

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 2

Artikel: Auf dem Friedhof der Illusionen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Weg ist weg!“ Mir begann der Mensch auf die Nerven zu geben. „Ihre Schlussfolgerung ist nicht richtig. Wenn ich meinen Freunde Geld pumpe, das heißt, Geld leihe, ist es zwar auch weg und doch nicht gestohlen. Aber wenn ein Auto weg ist, dann ist es gestohlen, sofern ich es nicht ausgeliehen habe. Und wegen der Farbe: Schreiben Sie: blaugrün, oder grünblau, oder besser: halb himmelblau, halb grüngelb mit gelben Streifen.“

Der Mann war noch lange nicht befriedigt. „Wenn es weg ist, dann ist es gestohlen. Aber wenn wir es wiederfinden, dann war es nur geliehen. Wenn der Dieb sagt, er hätte die Absicht gehabt, es Ihnen wieder zu bringen, dann ist der Dieb kein Dieb. Ist er oben blau?“

„Wer? Der Dieb?“

„Der Wagen natürlich. Ist er oben blau oder unten oder umgekehrt oder mehr grün, oder wie?“

Der Mensch wurde aufgeregzt.

„O“, sagte ich verwirrt, „oben so unten wie grün so geliehen, gestohlen wie blau. Auf Wiedersehen. Und gelb abgesetzt.“

Ich ging. Nie mehr werde ich zur Polizei gehen, oder man holt mich dann.

Ich habe mein blaues Auto mit dem Schuß ins Grüne oder umgekehrt nie mehr gesehen.

Und doch habe ich es wieder.

Man hat es gefunden. Es hat drei Tage und drei Nächte auf der Straße gestanden. Im schönsten Frühjahrsregen. Das fiel den Leuten auf und sie meldeten das verlassene Auto.

Nun ist der Dieb kein Dieb, und einen Dieb, der kein Dieb ist, kann man polizeilich nicht verfolgen, geschweige denn gerichtlich belangen. Ja, wenn er am Auto etwas herausgeschraubt hätte oder aus ihm etwas entwendet. Aber nichts davon hat er getan. Nicht einmal an der Flasche Wein hat er sich vergessen. Nur die gute Wurst ist nicht mehr ganz frisch. Sie hat so einen komischen Geschmack. Aber das liegt an der Wurst und nicht am Dieb.

Und das Auto selbst ist nicht mehr dasselbe. Wegen des Regens. Es hat so eine komische, verschuppte Farbe bekommen. Und der Motor knallt ärger denn früher.

Gestern habe ich den Dieb — pardon — den Leihen erwischt.

Raten Sie einmal, wer das war?

Ich selbst!

Da kann man wirklich nicht von einem Dieb reden; denn ich bin bloß Leihen des Wagens, weil ich noch nicht alle Raten bezahlt habe.

Und wie das gekommen ist?

Bitte, keine falschen Mutmaßungen von wegen des Neuenburgers! Nein! Ich bin im Miethause die hintere Treppe hinabgestiegen und auf der Nebenstraße herausgekommen!

Mein Auto stand gemütlich auf der anderen Straße. Es stand heute noch dort, wenn sich die Leute seiner nicht erbarmt hätten. Aber heute würde man es gar nicht mehr erkennen; denn die letzte Nacht hat es mit vollen Zubern aus den Wolken gegossen!

Auf dem Friedhof der Illusionen

Fährt man von Johannesburg, dem südafrikanischen Zentrum, westwärts, gelangt man nach etwa 200 km Fahrt nach Lichtenburg, und von dort nach kurzer Zeit nach Bakerville, dem Friedhof der Illusionen der Diamantengräber. —

Um mich ein leicht hügeliges Land, und vor mir eine Stadt aus Wellblech, alten Benzinkannen, Sacktüchern, einer Stadt 100 %iger Primitivität und Armut, wo der Geschäftstod durch die Gassen schleicht, wo die Hoffnungslosigkeit aus allen Fensterlöchern schreit, und wo die Prostitution noch das beste Geschäft ist. —

Diese Stadt, der Traum und die Illusion vieler Tausende von gestern, träumt sich heute langsam in den Todesschlaf herein, sonnt sich noch ein wenig im Ruhme seiner Vergangenheit, um dann endgültig in die Tausende von offenen Gräbern begrabener Hoffnungen einzusteigen.

In früheren Tagen war Bakerville das Zentrum der freien Diamantensucher. Reich waren die Felder, und hoch der Preis der Diamanten. Ab und zu konnte noch einer durch einen glücklichen Fund reich werden, aber auch nur ab und zu. Tausende gruben und wühlten auch in dieser „guten Zeit“ mit viel Hoffnung und wenig Erfolg in der blauen Erde, wühlten immer tiefer in die Erde, warfen Abläumberge auf, und unermüdlich quetschten die primitiven Aufzüge, unablässig kam ein Kübel blauer Erde um den andern ans Tageslicht, und nimmermüde wühlten schwielige Hände durch die Erde auf der Suche nach dem glitzernden, so heiß begehrten Stein, dem Diamanten.

Immer mehr Diamanten wurden gefunden, immer mehr Leute gingen auf die Diamantensuche. Es wurden die Diamantenfelder am Fort Nolloth an der Alexanderbay entdeckt, wo man die Diamanten tatsächlich nur so auf dem Feld zusammenlesen kann, und das die Regierung sich gleich sicherte, es kam

das Jahr 1928, wo für 320 Millionen Franken Diamanten ausgebeutet wurden, wovon allein 220 Millionen Franken auf den Regierungsfeldern von Fort Nolloth. Dann kam der Todesstoß für die Diamantenindustrie, es kam die gewaltige Katastrophe, die 10,000 Diamantengräber brotlos machte, wo über $\frac{1}{4}$ aller Diamantenschleifereien eingingen, wo der Preis für 1 Karat Diamant von 114 Franken auf 22 Franken stürzte, wo es überhaupt nicht mehr rentabel war, selbst in reichen Gebieten Diamanten zu suchen. Hier endete auch der Ruhm von Bakerville, von dem Zeitpunkt an ist es nur noch ein langsam absterbender Körper. —

Tausende verließen Bakerville, überall die aufgerissene Erde zurücklassend, allmählich leerten sich die Gassen, immer mehr verfielen die provisorischen Blechhütten, nur die Unentwegten, die Alten und chronischen Diamantensucher blieben, die, die trotz aller Hoffnungslosigkeit hoffnungslos weiter diggen, weiter wühlen, weiter graben, und dabei ein primitives Leben führen, oft nicht das besitzend, um den Hunger zu stillen. Wandert man durch die blecherne Trostlosigkeit, fühlt man den kalten Grabeschauer im Nacken. Nur hin und wieder finde ich vor so einer Blechbaracke ein paar blühende Blumen oder einen kleinen, grünenden Garten, gleich einem Lichtstrahl in dieser geistigen Dunkelheit. —

Die Regierung fürchtet eine neue Überproduktion von Diamanten. Doch die Regierung hat die Gewalt, macht die Gesetze, und das neue Gesetz, das die Bearbeitung neuer Diamantenfelder durch die freien Diamantensucher verbietet, schneidet dem Diamantensucher langsam, aber sicher, die Kehle ab. — Wo soll der Diamantensucher Diamanten finden, wo nichts zu finden ist, wo seit Jahrzehnten alles durchwühlt wurde? Und dennoch, er kann nicht mehr davon ablassen, er sucht weiter und weiter, bis er sicherlich das eine findet — den Tod. —